

Insgesamt 888 Titel sind ein eindrucksvolles Zeugnis für dessen immense Schaffenskraft in den Jahren 1883 bis 1945. Dabei finden sich unter den in Hildesheim entstandenen Schriften neben den bekannten Standardwerken zur Diözesangeschichte zahlreiche kleinere Aufsätze – kirchenpolitische Abhandlungen zur Frage der religiösen Erziehung von Kindern in konfessionell verschiedenen Ehen oder zur Gültigkeit akatholischer Taufen, historische Arbeiten zu den Inschriften des Domes, zur Geschichte des Hildesheimer Annuntiatenklösters oder auch Vorüberlegungen zur Gestaltung und Aufstellung des Bernward-Denkmal; auch die zahlreichen Hirtenbriefe Bertrams sind hier verzeichnet.

720 Nummern umfaßt die von Hans-Ludwig Abmeier zusammengestellte Liste der Veröffentlichungen über Adolf Bertram. In erstaunlicher Dichte finden sich hier Berichte über dessen Wahl zum Bischof von Hildesheim (1906) bzw. Fürstbischof von Breslau (1914), Zeitungsartikel über Besuche Bertrams in den Gemeinden seines Bistums, das „Echo“ auf dessen Ansprachen und Verordnungen, Gespräche mit politischen bzw. kirchlichen Amtsträgern sowie Glückwunschadressen anlässlich zahlreicher Ehrungen und Jubiläen. Mag der Veröffentlichungsort auch noch so abgelegen sein: bei der Zusammenstellung der nach Bertrams Tod erschienenen biographischen Literatur dürfte Abmeier kaum einen Titel übersehen haben. Für jeden, der sich zukünftig mit dem Leben, Wirken und der Bedeutung Adolf Bertrams beschäftigen will, wird diese Bibliographie ein unverzichtbares Hilfsmittel sein.

Thomas Scharf-Wrede

Menno Aden: Hildesheim lebt. Zerstörung und Wiederaufbau, Eine Chronik, Hildesheim: Gebr. Gerstenberg 1994, 240 S., zahlr. Abb.

„Ich widme dieses Buch den Frauen und Männern, die durch ihre Leistung Hildesheims dunkelste Zeit überwunden und es wieder aufgebaut haben, so daß wir heute sagen können: ‚Hildesheim lebt‘.“ Diese Widmung des Verlegers Bruno Gerstenberg stellt ebenso wie der Buchtitel und der Schlußabsatz des Verfassers die zum Gedenken an die Zerstörung Hildesheims vor 50 Jahren und den Wiederaufbau der Stadt vorgelegte Chronik unter ein auf unsere Zeit bezogenes Motto. Wenn wir heute, so Menno Adens Fazit am Schluß seines Buches, „die Stadt überblicken, die unterging und doch nicht starb, dann dürfen wir uns im Wissen um all die Trauer und die Wehmut der Erinnerung trotzdem des Neuen freuen“. Die Würdigung der Leistung der Aufbaugeneration ist ein wesentlicher Teil dessen, was das Buch bezweckt. Darüber hinaus stellt es aber in Wort und Bild die neueste und umfangreichste Darstellung der Geschichte Hildesheims in den 30er und 40er Jahren unseres Jahrhunderts dar; und diese gilt es hier vorzustellen.

Zunächst zu den Bildern: Auf den 240 Seiten des Buches sind 113 großformatige Fotos, davon 2 farbige, 3 Abbildungen von Zeitungsseiten sowie 9 kleinformatige Fotos und einige kleinere Abbildungen im Text untergebracht. Bei diesem Umfang der Abbildungen könnte fast von einem Bildband gesprochen werden, und über die Betrachtung der Bilder dürfte üblicherweise auch der erste Zugang zum Text erfolgen. In chronologischer Reihenfolge berichten die Fotos analog zu den schriftlichen Kapiteln vom Zustand des alten Hildesheim vor der Zerstörung, nebenbei auch von Aufmärschen der Pimpfe und Jungmädels während der 30er Jahre auf dem Marktplatz oder von der Einrichtung eines Löschteiches auf dem Neustädter Markt 1942, detailliert und aus vielen Perspektiven dann von der zerstörten Stadt nach dem 22. März 1945, von ersten Aufräumarbeiten, von der Trümmerbeseitigung mit Raupenbaggern und den Lorenzügen der Trümmerbahn, vom Hunger und der Kälte im Winter 1947, von den Notquartieren der Ausgebombten und der Flüchtlinge, von Provisorien wie der Unterbringung von Geschäften oder der Stadtbibliothek in Baracken, vom Wiederaufbau, neuen Straßen und den Wohn- und Geschäftshäusern des neuen Hildes-

heim der Nachkriegszeit. Alle Bilder sind sorgfältig mit Beschreibungen versehen. Schon die Abbildungsseiten des Bandes ergäben so eine eindrucksvolle Chronik.

Zum Text: Die schriftliche Darstellung beruht auf einer gründlichen Auswertung der vorliegenden Literatur und der Zeitungen sowie ungedruckter Quellen hauptsächlich des Stadtarchivs Hildesheim und des Archivs der Hildesheimer Allgemeinen Zeitung. Darüber hinaus hat der Verfasser noch lebende Augenzeugen schriftlich oder mündlich befragt. Die damit mögliche Gegenüberstellung der Auswertung von schriftlichen Quellen mit Augenzeugenberichten macht einen wesentlichen Reiz der Darstellung aus. Recherchenergebnisse können so – quasi vor den Augen des Lesers – überprüft und kommentiert werden, woraus sich eine lebhaft und relativ offene Darlegung ergibt. Ein Zwang zu falscher Ausgewogenheit kommt gar nicht auf, weil sowohl Freunde als auch ehemalige Gegner zu Wort kommen. Neugier und Perspektive des recherchierenden Journalisten Menno Aden, der die Vorgeschichte seiner jetzigen Heimatstadt untersucht, wirken sich positiv für den Leser aus.

Die „gute, alte Zeit“ wird in den ersten Kapiteln nicht nostalgisch überhöht, sondern durchaus realistisch betrachtet. Bei aller Schönheit stellte die Fachwerkherrlichkeit in den 30er Jahren in mehrfacher Hinsicht ein Sanierungsproblem dar: Viele Wohnungen waren dunkel, verbaut, teils feucht oder in Verfall begriffen; moderne Hygieneeinrichtungen und Elektrizität fehlten. Zudem warfen die engen und winkligen Straßen der Altstadt zunehmend Verkehrsprobleme auf. Aden schildert ausführlich sowohl das 1935 noch begonnene Sanierungsprogramm als auch die Versuche zur Lösung der Verkehrsprobleme.

Die Stimmung der Bevölkerung bei zunehmender Kriegswirtschaft wird in dem Kapitel „Keine Kriegsbegeisterung“ abgehandelt, die totale Erfassung der hildesheimischen Bevölkerung durch Partei und Staat kommt in dem Kapitel „Die NSDAP zieht Bilanz (1943)“ zum Ausdruck. Mangelnder Luftschutz und fehlende Hochbunker sind aus heutiger Sicht gravierende Fehler der Führung in der Zeit vor den schweren Bombenangriffen. Im Mittelpunkt des entsprechenden Teils der Chronik stehen unzählige Beispiele für die totale Unterwanderung aller Lebensbereiche durch die Partei- und Kriegsverwaltung und weitere Beispiele für die alltäglichen Probleme mit der Kriegs- und Mangelwirtschaft in Hildesheim. Unrecht und Verbrechen des NS-Regimes und seiner Chargen in Hildesheim werden dabei deutlich angesprochen.

Zentral sind die Kapitel über die schweren Bombenangriffe vom 22. Februar, 3. März und 22. März 1945. Offizielle Dokumente oder Verlautbarungen des Regimes und Augenzeugenberichte sowohl von Hildesheimern als auch von ehemaligen alliierten Soldaten werden hier gegenübergestellt. Aus vielen Einzelaussagen setzt sich ein erschütterndes Bild der Katastrophe zusammen, das durch Darstellung der Diskussion über die richtige Zahl der Todesopfer (Kapitel „Mehr als 1600 Bombentote“) und die deprimierenden Fotos noch unterstützt wird. Einzelne Schicksale und Erlebnisse der Opfer von Bomben und Feuer bestimmen das Bild, auch Berichte wie z. B. über den tapferen Einsatz der Feuerwehr, die sich über den Befehl hinwegsetzte, zunächst Rüstungsbetriebe und Staats- oder Parteieinrichtungen zu löschen. Überhaupt wird die Unfähigkeit des NS-Systems und seiner örtlichen Führung deutlich, zwischen den für alle sichtbaren Ruinen mit einer Situation umzugehen, die nach eigener Propaganda nicht existierte. Dazu gehört auch, daß noch in den letzten Kriegstagen von der SS oder Gestapo Greuelthaten auf dem Zentralfriedhof verübt wurden (Kapitel „Galgen auf dem Marktplatz“). Bezeichnend für die Haltung der NS-Führung ist der berühmte letzte Aufruf („Unser Kampfruf: Lieber tot als Sklav“) des Gauleiters Lauterbacher, der sich zur gleichen Zeit bereits mit einer gewaltigen Menge von Zigaretten in den Harz abgesetzt hatte.

Beim Einmarsch der 9. Armee nach Hildesheim am 7. April 1945 fanden die Amerikaner eine zerstörte Stadt vor, in der von deutscher Autorität oder Führung kaum noch jemand anwesend war. Selbst die zahlreichen Gefangenen- und Arbeiterlager – Aden gibt nach

Akten der Gewerbeaufsicht im Hauptstaatsarchiv Hannover für 1943/44 die Zahl von 6000 Fremdarbeitern in Hildesheimer Lagern an – waren in Auflösung begriffen. Geschildert werden die nun einsetzende Aufräumarbeit und die Versuche, Ordnung und eine unbelastete Verwaltung herzustellen. Probleme mit Plünderungen und Diebstählen kommen ebenso zur Sprache wie Denunziationen und „Persilscheine“ im Zusammenhang mit der Entnazifizierung oder die Versorgungsnot der Hildesheimer Bevölkerung, fehlende Wohnungen, Hunger und Kälte.

Die unterschiedlichsten Schwierigkeiten beim Wiederaufbau werden aufgrund von Augenzeugenberichten eingehend diskutiert. Ein rechtliches Problem war zum Beispiel die Frage des Eigentums an noch verwertbaren Trümmerteilen wie Steinen oder Heizkörpern. Der ehemalige Stadtbaurat Haagen erinnert daran, daß ausgebombte Privatpersonen bei der Räumung damals teilweise auch noch ihres Baumaterials beraubt wurden. Die Großräumung der Innenstadt mit Bagger und Lorenbahn brachte außerdem mit sich, daß auf kleine Einzelteile keine Rücksicht genommen werden konnte und deshalb auch erhaltenswerte Teile wie Barocksäulen oder ähnliches im Schutt landeten. Vom Abriß bedroht waren sogar Kirchen: Zwar war unbestritten, daß der Dom, St. Michael, Heilig Kreuz und die – nur wenig beschädigte – St. Godehardskirche wieder aufgebaut werden sollten. St. Lamberti aber wurde jahrelang dem Verfall preisgegeben, und selbst die Bürgerkirche St. Andreas in der Altstadt sollte – mit Ausnahme des Turmes – abgerissen werden. Die Bausperre für die Innenstadt brachte nicht nur eine Denkpause und Planungszeit für den Wiederaufbau, sondern auch eine Verlagerung der Einkaufszonen in das Baracken-Geschäftsviertel an der Zingel. Diese und viele Aspekte der ersten Nachkriegszeit, der Währungsreform, der auch psychologisch wichtigen Vorreiterrolle des Aufbaus der Kirchen seit 1950, der Eingliederung der Vertriebenen und schließlich des Wiederaufbaus der Innenstadt bieten ein ausgesprochen facettenreiches Bild der Nachkriegsgeschichte Hildesheims.

Zur 50jährigen Wiederkehr der Zerstörung Alt-Hildesheims und des Kriegsendes ist mit Menno Adens „Hildesheim lebt“ ein würdiges Buch entstanden, das einerseits als umfassende und fundierte historische Darstellung zu begrüßen ist, andererseits geeignet erscheint, Verständnis für den heutigen Zustand Hildesheims und für die Leistungen der Aufbaugeneration zu wecken. Etwas störend wirken sich die – wohl auf die Vorlagen zurückgehenden – Unschärfen einiger Fotos aus. Das Großformat der Abbildungen und der günstige Preis des Buches entschädigen jedoch für diese kleinen Makel. Insgesamt sei das Buch jedem an der jüngeren Geschichte Hildesheims Interessierten empfohlen.

Thomas Gießmann

Handbuch des Bistums Hildesheim. Teil 2: Region Hannover, hrsg. vom Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim, Leitung und Redaktion: Willi Stoffers, Konzeption und Text: Gabriele Vogt, Hildesheim: Selbstverlag 1995, 346 S., zahlr. Abb. u. Kartenskizzen

Nachdem Ende 1992 der erste Teil des Handbuches des Bistums Hildesheim – Region Hildesheim – erschienen ist (vgl. Rezension im Jg. 61 (1993), S. 177), können wir jetzt den zweiten Teil begrüßen, der die Region Hannover umfaßt.

Die Bearbeiterin hat die für die Gesamtreihe festgelegte Gliederung in den Einzelbänden und in den Einzelartikeln konsequent weiterverfolgt. Als Ordnungsprinzip wurde die heutige Einteilung des Bistums in Dekanate zugrunde gelegt. Zu jedem Dekanat gibt es zu Beginn eine Überblickskarte, welche die geographische Ausdehnung des Dekanats und die Lage der Pfarreien und Filialkirchen veranschaulicht, und einen allgemeineren Überblicksartikel, bevor die einzelnen Pfarreien und Kapellen/Filialkirchen ausführlich behandelt werden. In diesen Überblicksartikeln werden die historischen und kirchenhistorischen